

btb

Buch

Als im Mai 1937 das Luftschiff Hindenburg in Lakehurst bei New York in einem spektakulären Feuerball explodiert, ist dies wie ein Fanal des Untergangs der »Alten Welt« in den Feuerstürmen des nahenden Krieges. Nicht nur der Traum von einer friedlichen, grenzüberschreitenden Luftschiffahrt stirbt in den Flammen; auch zahlreiche Passagiere fallen dem Feuer zum Opfer, Liebende werden auseinander gerissen, Lebenspläne vernichtet.

Zehn Jahre später klingelt der schwedische Journalist und Schriftsteller Birger Lund an einer Wohnungstür in Rom. Er will zu Marta, jener Frau, die er damals an Bord der »Hindenburg« getroffen und in die er sich Hals über Kopf verliebt hatte. Nach ihrem Wiedersehen stellt sich zwischen den beiden bald wieder die alte Vertrautheit und Nähe ein. Doch Lund treibt es schon nach kurzer Zeit von neuem fort. Er hat nur ein Ziel: Er muss die wahre Ursache des Unglücks herausfinden, denn die offiziellen Erklärungen vermögen ihn nicht im Geringsten zu überzeugen.

Auf einer Insel in der Nordsee findet Lund schließlich Edmund Boysen, den Mann, der bei der Explosion der »Hindenburg« am Höhenruder stand. In einem langen Gespräch, in dem der verschlossene Boysen Lund seine außergewöhnliche Lebensgeschichte anvertraut, gelingt es den beiden grundverschiedenen Männern, dem Geheimnis der Katastrophe auf die Spur zu kommen. Nach all den Jahren kann Lund endlich wieder seinen Seelenfrieden finden und aufbrechen in ein neues Leben – vielleicht an der Seite von Marta, der Geliebten von einst.

Autor

Henning Boëtius, geboren 1939, lebt in Berlin. Er ist Autor zahlreicher, von der Kritik hochgelobter Romanbiographien und der Kriminalromane um den holländischen Inspektor Piet Hieronymus. Mit seinem erzählerischen Meisterwerk »Phönix aus Asche« gelang ihm der Durchbruch auch als literarischer Autor.

Henning Boëtius bei btb

Ich ist ein anderer. Das Leben des Arthur Rimbaud (72189)
Der Gnom. Ein Lichtenberg-Roman (72408) · Lauras Bildnis.
Roman (72803) · Schönheit der Verwilderung. Roman (72830)
Undines Tod. Roman (72225)

Die Piet-Hieronymus-Romane:

Joiken. Roman (72548) · Das Rubinhalsband. Roman (72639)
Der Walmann. Roman (72332)

Henning Boëtius

Phönix aus Asche

Roman

btb

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches sind chlorfrei und umweltschonend.

btb Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Juni 2002

Copyright © 2000 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: W. Huber

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

KR · Herstellung: Augustin Wiesbeck

Made in Germany

ISBN 3-442-72967-X

www.btb-verlag.de

Meinem Vater Eduard Boëtius gewidmet,
dem Mann, der während der Katastrophe am
Höhenruder des ›Hindenburg‹ stand.

Erster Teil

Rom, Sommer 1947

Nie würde er ihren Gesichtsausdruck vergessen, als sich die Tür auf sein Klingeln hin öffnete, nachdem er die ausladende Marmortreppe bis in den vierten Stock emporgestiegen war. Die meisten Leute erschrakten, wenn sie sein Gesicht sahen, und wirkten gleich darauf verlegen, weil sie sich ihre Reaktion nicht anmerken lassen wollten, ertappt bei Gefühlen zwischen Mitleid und Abscheu. Nicht so Marta. Die Freude in ihrem Angesicht war echt. Sie beruhte auf der Tatsache, dass sie ihn sofort erkannt hatte. Ein Wunder beinahe, denn er hatte, kurz nachdem die Narben der Gesichtsoption verheilt waren, mehrfach getestet, ob man ihn wieder erkannte. Jedes Mal mit negativem Ergebnis. So war er damals nach New York gefahren und hatte einen alten Freund besucht, einen schwedischen Journalisten, der für das gleiche Blatt arbeitete wie er zuvor. Er hatte sich unter einem Vorwand und unter falschem Namen angemeldet und jener Berufskollege, mit dem er einst so manches Bier getrunken hatte, hatte keinerlei Verdacht geschöpft.

»Woran hast du mich erkannt?«, fragte er.

»Das war nicht schwer. Du hast eine einmalige Körperhaltung, Birger. Das ist mir damals schon aufgefallen, als ich dich auf der Gangway zum ersten Mal wahrnahm. Du bist auf eine stürmische Art zurückhaltend. Jemand voller Ungeduld, der zögert. Eine Art kühner Zweifler, du weißt, was ich meine?«

Er nickte. »Du beobachtetest zu gut, Marta. Ich könnte dir nie etwas vormachen. Bedauerlicherweise. Denn ein solches Talent

steht der Liebe im Wege. Aber leider bin ich nicht kühn. Nur der Zweifler stimmt. Wahrscheinlich hast du mich an meinen wie immer ungeputzten Schuhen erkannt.«

Sie lächelte wie jemand, der gerne verzeiht, und bat ihn mit einer fast zärtlichen Geste der Hand in die Wohnung hinein. Auch Birger Lund war ein guter Beobachter. Und so bemerkte er sehr schnell, dass diese wenigen Zimmer mit ihrem Inventar ein vollkommener Spiegel der Persönlichkeit ihrer Eigentümerin waren.

Martas Wohnung lag im obersten Stock eines auf dem höchsten Punkt Roms gelegenen Stadthauses in der Via San Martino ai Monti, nicht weit vom Bahnhof Termini. Einige Fenster gingen auf die beiden Kuppeln von Santa Maria Maggiore hinaus, die wie die Brüste einer auf dem Rücken schwimmenden Riesin aus dem Meer uralter, von Tauben besiedelter Schindeldächer ragten.

Wände und Installationen der Zimmer waren in einem trostlosen Zustand, der Verputz blaugrau, voller brauner Wasserflecken, an wenigen Stellen notdürftig ausgebessert. Kostbare Möbel, venezianische Schränkchen, erlesene Bilder, Grafiken zumeist, Ballerinen, Akte, auch abstrakte Motive, russische Suprematisten, standen in scharfem Kontrast zu dem heruntergekommenen Ambiente oder bildeten vielmehr mit ihm eine eigenartige Symbiose. Die Kunstwerke und Möbel liehen sich vom Zustand der Wände eine Patina, die ihre Wirkung steigerte, und gaben als Gegengeschenk dem Verfall eine interessante grafische Ausstrahlung zurück. So ist auch Marta, dachte Lund. Sie eint Widersprüche in sich, die normalerweise zu keinem Frieden bereit sind. Ihm war aufgefallen, dass ihr Gesicht deutlich älter geworden war, während sich ihr schlanker Körper in den zehn Jahren, die sie sich nicht gesehen hatten, verjüngt zu haben schien. Ein Mädchenkörper mit dem Kopf einer alten Frau, kein unangenehmer Kontrast, wie er fand, sondern auf eine faszinierende Weise miteinander harmonisierend, so als seien Jugend und Alter dem Zwang des Nacheinanders enthoben und friedlich in anziehender Gleichzeitigkeit vereint.

»Ich habe natürlich gedacht, dass du tot bist! Die Zeitungen haben darüber berichtet. Du warst bei den Opfern, hieß es. So stark verbrannt, dass du der Letzte warst, den man identifizieren konnte.«

»Ich bin nie im eigentlichen Sinne identifiziert worden. Das Ganze war pure Mathematik. Die Anzahl der Passagiere plus die Anzahl der Besatzungsmitglieder minus der Anzahl der Überlebenden, minus der Anzahl der identifizierten Leichen. Ein Name blieb übrig, Birger Lund. Und einige verkohlte Knochen. Also war es nur logisch, dass man sie in den Sarg tat, den man nach Schweden an meinen Bruder schickte. Die Rechnung hatte jedoch einen Haken. Sie stimmte nur für den Fall, dass außer den offiziell registrierten Personen nicht noch jemand an Bord war. Ein Unbekannter, ein blinder Passagier.«

»Das ist doch unmöglich, Birger! Ein Luftschiff ist eine sehr überschaubare Welt.«

»Das ist nicht wahr. Hast du nie von dieser unglaublichen Geschichte gehört? Ein Junge hat sich während der ersten Atlantiküberquerung des berühmten Luftschiffkapitäns Eckener mit dem ›Grafen Zeppelin‹ auf der Rückreise als blinder Passagier eingeschmuggelt und mußte dann seine Überfahrt als Küchenjunge verdienen. Außerdem waren bei unserer Unglücksfahrt bei weitem nicht alle Kammern belegt. Ich glaube übrigens, sie haben ungefähr dort, wo meine Kammer gelegen hatte, tatsächlich menschliche Überreste gefunden und unter meinem Namen bestattet. Schwärzliche Aschereste, kleine Flocken, gewichtslos, ein paar Knochen, aus denen das Mark verschwunden war. Hieroglyphen einer Existenz, die mir durchaus angemessen ist.«

»Und die fiktiven Memoiren der Königin Christine von Schweden? Dein Roman? Wie hast du ihn noch genannt? War es nicht ›Rose aus Asche‹?«

»Ja. Ein prophetischer Titel. Ich bin froh, dass das Manuskript mit verbrannt ist, wenn auch auf eine ziemlich pathetische Art.«

»Immer noch der liebe Zyniker, Birger. Hast du das Projekt aufgegeben?«

»Ja. Man sollte sich kein Leben ausdenken, das einmal wirklich war. Das ist Blasphemie. Ich habe in den letzten zehn Jahren keine Zeile geschrieben, weil es mich Kraft genug gekostet hat, meine eigene Vergangenheit zu entziffern. Übrigens eine ziemlich langweilige Geschichte.«

Später saßen sie am Fenster und tranken Wein in kleinen Schlucken. »Rom ist eine Stadt, die atmet«, sagte Marta. »Du brauchst eine Weile, um es wahrzunehmen. Die Brust eines Schlafers, die sich fast unmerklich hebt und senkt, weil er so tief schläft und dabei süße Träume hat. Rom schläft tief und träumt von seiner glorreichen Vergangenheit. Es lächelt dabei unwillkürlich, du siehst es, wenn du ganz früh aufstehst und auf den Monte Gianicolo gehst. In der Morgendämmerung lächelt die Stadt. Sie weiß, dass sie ein ewiges Licht hütet. Sie schützt es mit der hohlen Hand der Wirklichkeit. Ich glaube, wenn du glücklich sein willst, musst du lernen, dir Dinge vorzustellen, die wirklicher sind als die Wirklichkeit.« Sie sah ihren Gast an mit einem Lächeln, das ihm vorkam wie jenes geheimnisvolle Lächeln, von dem sie gerade geredet hatte.

»Ich werde dir bald die Wunden der Metropole zeigen«, sagte Marta. »Die Ruinen, das, was man das antike Rom nennt. Alles, was vom alten Gesicht der Stadt übrig geblieben ist, Wunden, deinen vergleichbar. Sie sind schön. Und sie heilen nicht. Jedenfalls nicht wirklich. Das führt dazu, dass sie dem neuen Gesicht der Stadt ihren Ausdruck aufzwingen. Was machen übrigens deine seelischen Wunden? Denkst du nicht immer noch an deine Söhne? An deine Frau?«

»Das stimmt. Es vergeht kein Tag ohne das Treibgut der Erinnerungen. Aber ich will sie nicht wieder sehen. Um keinen Preis. Alles, was wir miteinander zu tun haben, ist die Vergangenheit. Eine Brücke über einen Fluss macht keinen Sinn mehr, wenn das eine Ufer verschwunden ist.«

Marta legte die Hand auf Olsens Unterarm. »Du bist immer noch in den Tod verliebt?«

»Ich war nie in ihn verliebt. Er ist hässlich und langweilig.«

»Ich meine nicht in deinen, sondern in den dieser schwedischen Königin. Übrigens ist Christines Sterbezimmer im Palazzo Corsini wieder zugänglich. Die Deckenmalereien sind bemerkenswert. Wenn die Sterbende sie im Blick hatte, muss sie sich im Paradies der Farben gewähnt haben.«

»Oder in der Hölle der Formen. Aber sie wird unter einem Baldachin gelegen haben.«

Er war müde wie schon seit langem nicht mehr. Eine graue Müdigkeit, die nicht der Anstrengung, sondern der Leere entsprang. Tiefe Erschöpfung war der passende Ausdruck. Sein Blick fiel auf ein helles Rechteck an der Wand. Dort musste ein Bild gehangen haben. Marta war seinem Blick gefolgt.

»Weißt du, was dort war? Ein Foto von dir, das ich mit meiner Leica gemacht habe, kurz nachdem du mir den Eisberg gezeigt hattest. Ich habe es erst gestern abgenommen, weil es mich zu oft zwang, an dich zu denken. Ist das nun Zufall? Oder die Ahnung, dass ich es bald mit einem anderen Gesicht zu tun haben würde, einer fremden Maske, hinter der das Hirn vermutlich immer noch die gleichen Gedanken hegt?«

Später lag er im schmalen Bett und schloss die Augen. Nun war die ganze Welt ein weißer Bilderschatten. Als Marta neben ihn schlüpfte, war es, als ob dieser Schatten einen farbigen Rand bekam, eine prismatische Brechung, so immateriell und schön wie ein Regenbogen.

Am nächsten Tag begann Marta, ihm Rom zu erklären. »Es ist keine Stadt, sondern ein Raumschiff, mit dem du durch die Zeiten reisen kannst. Unter Umständen begegnest du einem Imperator, der heute als Kellner arbeitet. Du kannst dir Rom auch als eine Art Mühlstein vorstellen, der sich um seinen Mittelpunkt dreht und dabei alles Korn fein mahlt, das Korn deiner

Gefühle, deiner Ansichten, deiner Hoffnungen und deiner Erinnerungen. Mittelpunkt und Drehachse ist das Kolosseum. Der Schwerpunkt, von dem alle Kraftlinien wie Speichen ausgehen, die dieses Chaos aus Häusern, Straßen, Menschen zusammenhalten. Ich bin einmal ohne aufzublicken durch die Stadt gelaufen, mit den Händen tastend wie eine Blinde, und ich bin schließlich an diesem Bauwerk gelandet. Wie ein Span aus Eisen, der vom Magneten eingefangen wird. Du musst dich ihm ohne all die Gedanken nähern, die dir deine Schulbildung vermutlich verpasst hat, also ohne diese falschen Bilder von Gladiatorenkämpfen, von blutrünstigen Bestien, die angeblich auf arme Christen losgelassen wurden. Du musst nur die Hand ausstrecken und die Steine anfassen, dann fühlst du, dass du in die Zeit eintauchst wie in einen stillen Teich. Ein Wasser, kühl, moorig. All diese gelebten Schicksale mit ihren Träumen, die Großtaten der Herrscher, die Kümmernisse der Ohnmächtigen, die Lust der Paare, die Illusionen und enttäuschten Hoffnungen haben dieses Lethewasser erzeugt. Tauch ein die Hand, den Arm, mein Freund, und du wirst erfrischt und neugeboren wiederkehren in deine Gegenwart.«

Sie verband ihm die Augen und führte ihn durch die Stadt. Die Leute machten respektvoll Platz. In der Nähe des Kolosseums ließ sie seine Hand los. Und wirklich, er fand den Weg jetzt allein, spürte die Gravitation des Bauwerks wie ein Wüschelrutengänger eine Wasserader. Als er an der mächtigen Steinwand lehnte, sie mit den Händen betastete, fühlte er sich ruhig und zufrieden wie schon lange nicht mehr. Marta war neben ihm und hörte ihm zu.

»Eigentlich bin ich damals vor zehn Jahren wirklich gestorben. Verbrannt, meine Asche in alle Winde zerstreut. Ich habe das Krematorium hinter mir, das Fegefeuer, die Hölle, ganz wie du willst. Mein zweites Leben, wenn es denn je stattfindet, wird nichts zu tun haben mit meinem ersten. Die Erinnerungen, die ich an meine Kinder habe, an meine Familie, meine Frau, meinen

Bruder, sie sind seltsam blass und verwaschen. Ruinierte Fresken der Vergangenheit. Man müsste sie mühsam restaurieren, wobei die Gefahr besteht, dass man sie stark verfälscht.«

Ihren Vorschlag, das Sterbezimmer der Christine von Schweden zu besichtigen, lehnte er ab. »Es ist zu früh, Marta«, sagte er. »Du weißt, dass sie in den letzten Tagen und Nächten ihres Lebens ständig die Hand ihres Freundes, des Kardinals Azzolini, gehalten hat. Er muss höllische Angst gehabt haben, dass der Tod durch diese Berührung Eingang fände in seinen Leib. Sie wollte ihn mitnehmen, zweifellos.«

Am nächsten Tag wurde er krank. Er hatte Schmerzen im Gesicht. Als ob hinter seinem neuen Gesicht das alte wuchs. Eine Maske hinter der Maske, die sie zu sprengen drohte. Es begann mit einem dumpfen Schmerz, dem Gefühl, dass sich Wasser hinter der Stirn und den Wangen sammelte. Der Druck wurde immer schlimmer. Die Gesichtshaut rötete sich, wurde glänzend, spannte, ein Kürbiskopf mit ausgeschnittenen Augenlöchern wie für Halloween gemacht, ein Ballon, der aufgeblasen wird bis zum Moment des Platzens. Er stand vor dem Spiegel und hatte eine Nadel in der Hand, mit der er am liebsten in diesen Ballon gestochen hätte. Mit einem Knall das ganze aufgeblähte Monstrum an Gedanken, Gefühlen, Erinnerungen in kleine, schrumpflige Fetzen zerplatzen lassen. Marta holte einen Arzt, der kühlende Umschläge verordnete und ein starkes Schmerzmittel. »Sie haben die Gicht«, sagte der Mann, »aber rätselhafter Weise nicht im Fuß, wie es sich gehört, sondern im Kopf.«

Als es nicht besser wurde, fuhren sie mit dem Zug zu einem der kleinen Badeorte an der Pontinischen Küste. Hoch auf dem Felsen lag der weiß gekalkte Ort. Eine Kindervision aus Stein. Es gab mehr Katzen hier als Einwohner. Die Fischer schienen mit dem Flickern ihrer Netze die Stunden und Tage wie einen Schwarm seltener Fische fangen zu wollen. Alte Männer, für die der gerade zu Ende gegangene Krieg ein Gerücht geblieben war.

Unterhalb des Dorfes direkt am Meer ein Hotel. Nur wenige Gäste. Marta und Lund saßen stundenlang im großen, hellen Speisesaal und sahen auf das Meer hinaus. Die Vorhänge bauschten sich wie Segel im Wind, wenn jemand die Tür zur Terrasse öffnete. Irgendwo spielte ein Grammophon Opernmelodien. Marta hielt seine Hand manchmal so sanft, dass er ihre Finger nicht anders spürte als seine eigenen, so, als seien ihre Hände zu einem Doppelglied verschmolzen. In solchen Momenten, die für Olsen den Charakter des Vergehens völlig verloren hatten, glaubte er, seine Person löse sich auf wie ein Klumpen Lehm im Wasser. Die Konturen wurden weicher, verschwanden schließlich ganz, nur noch Trübung, Schlieren waren übrig. Wenn ich jetzt aufstehe und zur Tür hinausgehe, werde ich im Seewind trocknen und ein anderer sein, dachte er. Er traute sich diesen Schritt noch nicht zu. Erst gegen Abend, als die Sonne tief stand und lauter kleine Silbermünzen lässig auf den blauen Spieltisch des Meeres warf, ging er hinaus und legte sich in den Sand, ein Handtuch über das brennende Gesicht gebreitet, das Marta hin und wieder aus einer Flasche Mineralwasser befeuchtete. »Was gibt es hier eigentlich zu gewinnen«, sagte er laut und deutete aufs Meer, »sein Einsatz scheint mir viel zu hoch zu sein, all diese kostbaren Lichtreflexe, die kann es doch nicht einfach nur an uns verschenken.« Marta lächelte auf ihre typische Weise. Sphinxhaft. Jemand, der es genießt, die Lösung eines Rätsels für sich zu behalten.

»Glaubst du, dass es wieder irgendwann Krieg geben wird?«, fragte Lund. Marta lächelte immer noch ihr Sphinxlächeln. »Wir sind schon mittendrin«, sagte sie. »Auch wenn keine Bomben fallen, ihre Flugbahnen sind alle schon längst gezogen, siehst du, dort zum Beispiel.« Er zog das Handtuch vorsichtig vom Gesicht und folgte der Geste ihres ausgestreckten Armes. Sie deutete nach Norden, wo der Himmel in der untergehenden Sonne wie Feuer brannte.

Es gab Tage, an denen er sich das Gesicht nicht kühlen musste. Er lag auf dem Liegestuhl und überließ sich ungeschützt dem

leichten Nieselregen. Es war mild, und der Horizont war nicht zu erkennen, auch die Insel nicht, die an klaren Tagen eine markante und zugleich geheimnisvolle Silhouette zeigte und dadurch den Wunsch erweckte, mit einem Boot dorthin zu fahren. Marta saß unter dem Sonnenschirm und las ihm aus einem Buch vor. Es handelte von Menschen am Meer. Was sie sagten und taten war merkwürdig blass und verschwommen, als sei es schon vergangen, ehe es geschah oder ausgesprochen war. Die Sprache des Textes war dabei ruhig und gelassen wie die eines älteren, illusionslosen Mannes, voller Erfahrung und Distanz. Lund gefiel es, wie sich die Sätze mit dem Geräusch der Wellen verbanden. »Es ist von einem meiner Lieblingsautoren. Er hat diesen Text während des Krieges geschrieben. Ein so ruhiges, stilles Werk! Vielleicht, weil er die Gewalt um sich nicht anders ertrug. Die Faschisten mochten ihn nicht. Sie haben ihn nach Kalabrien verbannt.«

»Wie alt war er damals?«

»Dreiunddreißig.«

»Ich finde, er klingt uralt, wie jemand, der das Leben belächelt, weil er es fast schon hinter sich hat.«

»Könnte es nicht sein, dass es Menschen gibt, die rückwärts leben, die von hinten anfangen? Bei ihrem Tod?«

»Das wäre auf jeden Fall der umständlichste Weg, sich seiner Geburt zu nähern. Es kommt mir fast vor, dass auch ich zu diesen Unglücklich-Glücklichen gehöre.«

»Wir sollten reisen«, sagte Marta eines Morgens, als er schon fast wieder ganz gesund war. Sie stand in der Tür mit einer Tüte voller Prospekte. »Was hältst du von Australien oder Kanada? Oder den Aleuten? Aber erst musst du mir erzählen, was mit dir geschehen ist. Damals, nach dem Unglück. Als du tot warst und dennoch am Leben.«

»Wie soll ich etwas beschreiben, dessen Wesen ich nicht kenne. Fakten werden nichtssagend, wenn man sie auf keine Person beziehen kann, die man kennt.«

»Du weichst aus, Birger, oder soll ich dich lieber mit deinem neuen Namen nennen. Per Olsen?«

»Woher weißt du?«

»Ich habe in deine Jacke gegriffen und deine Papiere herausgezogen. So einfach ist es, dir auf die Schliche zu kommen! Die Fälschung ist gut. Wie bist du an sie gekommen?«

»Per Olsen hat es wirklich gegeben. Ein norwegischer Seemann, der bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Der Pass ist echt. Zufällig hatte er meine Statur. Das Gesicht war nach dem Unfall sowieso kein Problem mehr.«

Er schwieg plötzlich, während draußen ein Regenschauer den Strand dunkel färbte und Windböen an den blauen Pilzen der Schirme zerrten. »Ich möchte darüber nicht reden. Es nimmt mir die Kraft, der Sache auf den Grund zu gehen.«

Lund wurde von Tag zu Tag schweigsamer. Marta vermied es, ihn nach seinen Gefühlen, Gedanken oder gar Plänen zu fragen. Sie saßen nebeneinander in ihren Liegestühlen. Marta las, er starrte aufs Wasser. Die Tage waren jetzt makellos. Der Himmel schien sich im Meer zu spiegeln und das Meer im Himmel. Dort, wo sich beide berührten wie zwei Bilder, die eine Figur wirft, wenn sie sich an einen Spiegel lehnt, schwamm die Insel. Birger kam es vor, als ob sie leicht hin und her schwoite wie ein Schiff, das in einer Strömung vor Anker liegt. Die Sehnsucht, sie zu besuchen, wuchs in ihm. Marta schien dies zu spüren. »Wir können hinfahren«, sagte sie. »Es ist nur eine Tagesreise.«

»Es gibt noch eine andere Insel, die mich brennend interessiert«, sagte Lund. »Man sieht sie nicht von hier aus. Sie liegt hinter dem Horizont.«

In Rom zurück, schien Lund verändert. Er lachte viel und fuhr tagsüber mit den Bussen in der Stadt herum, die Linien scheinbar ziellos wechselnd. »Ich danke dir, Marta, dass du dich um mich gekümmert hast«, sagte er schließlich eines Morgens. »Rom ist wirklich schön. Es wimmelt hier von Augenblicken, deshalb nennt man es zu Recht die ›Ewige Stadt‹.«

Marta sah ihm zu, wie er seinen Koffer packte. »Ich werde zur Insel fahren«, sagte er. »Aber allein. Es ist übrigens die andere Insel. Die hinter dem Horizont.«

»Du willst sie herausfinden? Die Ursache? Du glaubst nicht, dass die offiziellen Erklärungen stimmen?«

»So ist es. Ich habe noch nie einen größeren Unsinn gelesen als den Bericht der Untersuchungskommission nach der Katastrophe. Die Erklärungen sind unlogisch, widersprüchlich. Ich vermute, dass sie von der wahren Ursache ablenken sollen. Es ist ein politisches Papier.«

»Du suchst eine einfache Erklärung? Eine Erklärung, die mit dem Lundschen Gesetz vereinbar ist?«

Er lachte. »Dass du dich daran noch erinnern kannst!«

»Ich sehe den Eisberg unter uns noch ganz deutlich vor mir, als du mir das Lundsche Gesetz anhand der Ermordung Caesars erklärt hast! Es lautet: ›Je größer die Katastrophe, desto einfacher ihre Ursache.« Gilt dieses Gesetz auch für Beziehungen?«

Er nahm sie in die Arme und hielt sie vorsichtig eine Weile fest, so wie man etwas Dünnschaliges und darum sehr Kostbares hält.

»In der Umkehrung durchaus«, sagte er. »Je einfacher die Gefühle, umso größer die daraus folgende Katastrophe.«

Sie atmete erleichtert auf. »Dann stehen uns noch harmonische Tage bevor, Birger. Wenn wir uns überhaupt je wieder sehen. Meine Gefühle für dich sind nämlich ziemlich kompliziert!«

Sie gingen zum Bahnhof. Er war eine einzige Baustelle. Die starren Seitenflügel, die noch unter Mussolini entstanden waren, wirkten wie Gefängnismauern, in denen man den Freiheitsdrang zahlloser Menschen eingesperrt hatte. Die Bahnhofshalle mit dem wellenförmigen Dach war der Gefängnishof, von hier aus fanden die Ausbrüche statt.

Im Bahnrestaurations machte Marta einen letzten Versuch, ihn umzustimmen. »Wir haben viel über die Liebe gesprochen auf dem ›Hindenburg‹. Im Rauchersalon zum Beispiel, direkt vor einem seltsamen Bild. Es war Teil der Wanddekoration.«

»Im Raucherzimmer! Ja, jetzt entsinne ich mich. Du meinst das Luftschiff von Francesco Lana. Liebe, welch ungenaues Wort. undefinierbar wie die Gefühle, die es bezeichnet. Wann wird aus Zuneigung Liebe? Vielleicht eine Frage der Entfernung. Wie bei einer Wolke, deren Form man nicht wahrnimmt, wenn man in ihr steckt. Ich muss damals närrisch gewesen sein. Vielleicht lag es an diesem verrückten Luftschiff auf dem Bild. Es hing, soweit ich mich entsinne, an fünf luftleeren Kugeln, fuhr unter Segeln wie ein richtiges Schiff und wurde zusätzlich mit großen Vogelschwingen gerudert. Ich würde mich sofort dieser Luftbarke anvertrauen und dich bitten mitzukommen. Aber leider ist die Fantasie nur in der Fantasie real.«

Sie ergriff seine Hand und blickte ihn an. »Wollen wir es nicht doch versuchen? Vielleicht, nachdem wir uns auf einer langen Reise um die Welt geprüft haben?«

»Marta, es geht nicht. Ich muss tun, was ich vorhabe. Um meines neuen Lebens willen. Wenn man hinausgeht ins Freie, schließt man die Tür hinter sich ab, verstehst du. Ich werde erst eine Zukunft haben, wenn ich über eine Vergangenheit verfüge, die ich begreife. Ich ertrage es nicht, dass mich etwas aus der Bahn geworfen hat, das ganz offensichtlich mehr war als ein bloßer Zufall. Ich will die Hintergründe kennen von diesem angeblichen Unfall.«

Der Abschied war filmreif. Als er sich aus ihrer Umarmung löste, schien es Marta, dass sich Birger Lund in einen Fremden mit Namen Per Olsen verwandelte. Sie spürte förmlich, wie jede einzelne Faser seines Körpers eine verblüffende Wandlung durchmachte. »Kommst du wieder?«, rief sie in die Dampfwolke, in die die Lokomotive den Bahnsteig hüllte. Er antwortete nicht. »Und als wer kommst du zurück? Als Lund oder als Olsen? Oder gar als beide?« Ihre Stimme versank in dem Zischen, das die Anfahrt des Zuges begleitete.

Er fuhr nach Frankfurt. Die deutschen Züge waren dreckig und überfüllt. Als Olsen im Hauptbahnhof ankam, sah er, welche Zerstörung der Krieg angerichtet hatte. Was sich seinen Augen darbot, war das Werk eines grausamen Künstlers. Die vielen stehen gebliebenen Kamine, offensichtlich statisch die stabilste Partie eines Hauses, glichen Stelen des Unheils, Säulen einer von vulkanischer Asche verschütteten und wieder ausgegrabenen Stadt. Wie sollte hier je wieder normales Leben möglich sein? Die zahllosen leeren Fenster in den Fassaden erinnerten an frisch ausgehobene Gräber. Überall zwischen den Trümmern wuchs Grün, Pflanzen, die offensichtlich das Biotop einer in Asche gesunkenen Zivilisation mit ihrer ungeheuren Lebenskraft eroberten.

Zwischen den hohen Mauerresten eines Hauses übte eine Truppe von Trapezkünstlern. Ein Seil war gespannt, und ein Mann und eine Frau balancierten darüber. Als Olsen vor den Trümmern des Gebäudes am Bahnhofplatz stand, in dem sich einst die Büroräume der Deutschen Zeppelinreederei befunden hatten, kam er sich selbst vor wie ein Mitglied eines Zirkus, in dem alles umgekehrt verlief als gewöhnlich. Die komischen Handlungen des Clowns stürzten das Publikum in tiefe Trauer. Der Dompteur sprang zur Peitsche des Tigers durch einen Flammenring, und der Zauberkünstler holte einen schwarzen Zylinder aus einem weißen Kaninchen, das dabei starb. Der Seiltänzer aber verlor den Halt, schwirrte wie eine Taube zur Spitze des Zirkuszeltens und verschwand dort durch eine kleine Öffnung.

Gegen Abend, als der Bahnhofplatz fast leer von Menschen war, kroch Olsen unbemerkt durch eine der Fensterhöhlen in die Ruine und begann, im Schutt herumzuwühlen. Die Steine rochen immer noch verbrannt. Ein großer stählerner Schreibtisch stand fast unversehrt zwischen wuchernden Brennesseln unter den herabhängenden Eisenträgern einer geborstenen Decke. Olsen begann, die klemmenden Schubladen mit einem Brecheisen aufzustemmen. Schwarze Asche stäubte. Als Olsen die Taschenlampe anknipste, leuchtete ein glänzender Gegenstand auf.